

Das Märchen lautet etwa folgendermaßen:

Rip van Winkle, ein Nachkomme jener unerschrockenen van Winkles, die unter Hendrik Hudson dereinst das amerikanische Land erschlossen hatten, war ein geborener Faulenzer, dabei, wie es scheint, ein herzensguter Kerl, der nicht um der Fische willen fischte, sondern um zu träumen, denn sein Kopf war voll sogenannter Gedanken, die mit seiner Wirklichkeit wenig zu tun hatten. Seine Wirklichkeit, ein gar braves Weib, die jedermann im Dorf nur bedauern oder bewundern konnte, hatte es denn auch nicht leicht mit ihm. Rip fühlte es wohl, daß er einen Beruf haben mußte, einen männlichen Beruf, und liebte es, sich als Jäger auszugeben, denn dies hatte den Vorteil, daß er sich tagelang umhertreiben konnte, wo ihn niemand sah. Meistens kam er ohne eine einzige Taube zurück, beladen nur mit schlechtem Gewissen. Sein Häuschen war das lottrigste im ganzen Dorf, zu schweigen von seinem Garten. Nirgends gedieh das Unkraut so munter wie in seinem Garten, und immer waren es seine Ziegen, die

sich verliefen und in die Schluchten stürzten. Er trug es ohne Gram, denn er war ein innerlicher Mensch, im Gegensatz zu seinen Vorfahren, die immer so tatendurstig aus den alten Bildern blickten. Tagelang hockte er vor seinem lottrigen Häuschen, das Kinn in die Faust gestützt, und sann darüber nach, warum er nicht recht glücklich wurde. Er hatte eine Frau und zwei Kinder, aber glücklich war er nicht. Er hatte mehr von sich erwartet; er war fünfzig Jahre alt und erwartete es noch immer, auch wenn seine brave Frau und seine Kumpane darüber lächelten. Nur Bauz, sein zottiger Hund, verstand ihn und wedelte mit dem Schwanz, wenn Rip nach seiner Flinte griff, um auf die Eichhörnchenjagd zu gehen. Die Flinte, ein schweres Ding mit viel Zierat, hatte er von seinen Vorfahren ererbt. Sie lächelten wohl heimlich, wenn Rip von seiner Jägerei erzählte; stets hatte er mehr erlebt als geschossen. Und da sich seine Geschichten nicht braten ließen, hatte seine Frau, Mutter von zwei Kindern, lange schon genug davon; sie schimpfte ihn einen Faulenzer, und zwar offen heraus, was er nicht vertrug. So kam es, daß Rip fast jeden Abend, um seine Geschichten loszuwerden, in der Wirtschaft des Dorfes hockte, wo immer einige zuhörten, auch wenn man seine Geschichten nicht braten konnte; sein prächtiges Gewehr und der müde Hund zu seinen Füßen waren Zeugen genug, wenn Rip von seiner Jägerei erzählte. Die Leute mochten ihn ganz gerne, denn Rip redete ja niemandem zuleide, im Gegenteil, stets hatte er ein wenig Angst vor der Welt, scheint es, und brauchte es sehr, daß die Leute ihn mochten. Ein wenig soff er wohl auch. Und wenn niemand zuhörte, schadete es auch nichts; jedenfalls gingen sie nicht vor Mitternacht nach Hause, Rip und sein Hund, der seinen Schwanz zwischen die Hinterbeine klemmte, sobald er Frau van Winkle kommen hörte,

denn jeden Abend gab es ein Gerede, wovon Rip so wenig verstand wie sein Hund, einfach ein Gerede, während er die Stiefel auszog, und es lag natürlich auf der Hand, daß es so nicht weiterginge, aber das lag es eigentlich schon seit Jahren . . . Einmal zogen sie wieder auf die Eichhörchenjagd, Rip und sein treuer Hund, strammen Schrittes, solange das Dorf sie sehen konnte; dann, wie üblich, machte Rip seinen ersten Halt, futterte ein bißchen von seinem Imbiß, und Bauz paßte auf, ob jemand um den Hügel käme. Dafür, wie üblich, bekam Bauz einen kleinen Knochen, und Rip steckte sich seine Pfeife an, um dem braven Hund, der laut an dem kahlen Knochen fletschte, auch eine geziemende Muße zu gönnen. Endlich trotteten sie weiter in den Morgen hinaus, in das weite Hügelland über dem glitzernden Hudson, eine herrliche Gegend, wie man noch heute feststellen kann, und es fehlte nicht an Eichhörchen. Gott weiß, warum Rip sich vor allen Leuten immerfort als Jäger ausgab! In Gedanken versunken, die nie ein Mensch erfahren hat, schlenderte er durch den Wald. Auch Hasen gab es hier, ja sogar ein Reh! Rip blieb stehen und betrachtete das verwunderte Tier mit Andacht, die Hände in den Rocktaschen, die Flinte an der Schulter, die Pfeife im Mund. Das Reh, das ihn offenbar durchaus nicht für einen Jäger hielt, schickte sich an, in Gelassenheit zu weiden. Man muß ein Jäger sein! sagte sich Rip, indem er plötzlich an die abendliche Wirtschaft dachte und an sein getreues Weib, und nahm seine Flinte in den Anschlag. Er zielte auf das Reh, das ihn anblickte; er drückte auch ab, nur war kein Pulver drin! Es war seltsam, der Hund bellte, obzwar kein Schuß gefallen war, und im selben Augenblick hörte man Rufe aus der Schlucht: Rip van Winkle, Rip van Winkle! Ein gar merkwürdiger Geselle, keuchend unter einer harten Bürde, kam aus der ebenso

unvermuteten wie felsigen Schlucht herauf, gebückt, so daß sein Gesicht nicht zu sehen war, doch schon die Kleidung war verblüffend, ein Tuchwams wie auf altertümlichen Bildern und weite Hosen mit bunten Bändern, ja, auch ein Knebelbart fehlte nicht, wie ihn die Vorfahren einst getragen hatten. Auf den Schultern aber trug er ein staatliches Fäßlein voll Branntwein. Rip ließ sich nicht lange rufen. Du bist ein höflicher Mensch! sagte der Geselle mit dem Knebelbart: Du bist ein hilfsbereiter Mensch! und mit diesen Worten, die Rip so gerne hörte, rollte er ihm das Fäßlein auf die Schultern, so daß Rip auf weitere Fragen verzichtete. Erst ging es den Berg hinauf, dann hinunter in eine andere Schlucht, eine Gegend, die Rip noch nie gesehen hatte. Auch Bauz, der treue Hund, fühlte sich gar nicht heimisch, schmiegte sich an die Beine seines Herrn, winselte. Denn es rollte wie Donner aus der Schlucht! Endlich war es soweit, das harte Fäßlein von seinen schmerzenden Schultern genommen, so daß Rip sich aufrichten und sich umsehen konnte. Das ist Rip van Winkle! sagte der Geselle mit dem Knebelbart, und Rip sah sich inmitten einer Gesellschaft von durchwegs alten Herren mit niederländischen Hüten, mit steifen und feierlichen Gesichtern, mit altertümlichen Krausen. Niemand sprach ein Wort, nur Rip nickte. Es war, wie sich zeigte, eine Gesellschaft von Kegelspielern. Daher das Rollen und Donnern in der Schlucht! Rip mußte sogleich die Krüge füllen, jeder der alten Herren nahm einen beträchtlichen Schluck, dann kehrten sie schweigend zu ihrem Kegelspiel zurück, und Rip, da er sich nun einmal gerne als höflichen Menschen zeigte, konnte nicht umhin, die Kegel aufzustellen. Nur ab und zu, hastig, konnte er einen Schluck aus dem Krug nehmen. Wacholderschnaps war es, sein Lieblingsschnaps! Aber schon wieder spritzten die Kegel

auseinander und jedesmal mit einem gellenden Krach, dessen Echo durch die ganze Schlucht hallte. Rip hatte alle Hände voll zu tun. Und das Krachen und Rollen nahm kein Ende mehr. Kaum standen die schweren und etwas wackligen Kegel wieder in Ordnung, so daß Rip nach dem Wacholderschnaps greifen konnte, trat der nächste Herr in die Bahn, kniff sein linkes Auge, um zu zielen, und schob seine steinerne Kugel, die wie ein Gewitter rollte. Es war schon eine ziemlich seltsame Gesellschaft, wie gesagt, kein Wort wurde gesprochen, und so wagte denn auch Rip nicht zu fragen, wann er wohl wieder entlassen würde aus dieser Fron. Ihre Gesichter mit den niederländischen Hüten und den altertümlichen Krausen, wie die Vorfahren sie trugen, waren so würdig. Nur im Augenblick, wenn Rip neuerdings die Kegel aufstellte, hatte er das leidige Gefühl, daß man hinter seinem Rücken grinste, doch konnte Rip sich ja nicht umdrehen und schauen, denn schon, seine Hand noch an dem letzten Kegel, der wackelte, hörte er das drohende Rollen der nächsten Kugel und mußte zur Seite springen, damit sie nicht seine Beine zermalmte. Es war nicht zu sehen, wann diese Fron jemals ein Ende nehmen würde. Das Fäßlein mit dem Branntwein schien unerschöpflich, immer wieder mußte Rip den Krug füllen, immer wieder nahmen sie einen Schluck, immer wieder kehrten sie schweigend zu ihrem Kegelspiel zurück – Es gab nur eins: Rip mußte erwachen! ... Die Sonne versank schon in den braunen Abenddunst, als Rip sich aufrichtete, die Augen rieb. Es war Zeit, nach Hause zu gehen, allerhöchste Zeit. Aber vergeblich piff er seinem Hund. Eine Weile, noch traumwirr, schaute Rip nach der Schlucht zurück und nach den Kegelspielern mit ihren niederländischen Hüten, mit ihren altertümlichen Krausen, aber das alles gab es ja gar nicht!

Draußen glitzerte der breite Hudson wie einst und je, und wäre bloß der Hund mit seinem getreuen Gewedel gekommen, hätte Rip nicht länger an den Traum gedacht. Er hätte sich auf dem Heimweg überlegt, was er im Dorf erzählen würde. Ein wenig, gewiß, kamen sie ihm wie die wackligen Kegel vor, diese Geschichten, die er immer aufzustellen hatte, damit die andern sie umwerfen konnten. Von Bauz keine Spur! Endlich nahm Rip seine Flinte aus dem Gras, aber siehe da, sie war von Wacholder überwuchert. Und nicht nur das, rostig war sie auch, die jämmerlichste Flinte der Welt! Der hölzerne Schaft war verfault. Rip schüttelte den Kopf, drehte das Ding einige Male in der Hand, dann warf er es weg und erhob sich. Denn schon ging die Sonne unter. Daß die verblichenen Knochen, die neben seinem Beutel lagen, die letzten Reste seines treuen Hundes sein sollten, das Skelett von Bauz, das wollte Rip nicht glauben. Aber was sollte es anderes sein? Es stimmte schon, er träumte nicht, er rieb sich das Kinn und griff einen Bart, der ihm auf die Brust reichte, einen Greisenbart. Jahre waren vergangen. Wie viele? Jedenfalls war es spät. Von Hunger getrieben und wohl auch von Neugierde, wieviel an Leben ihm noch verblieben wäre nach jenem dummen Kegelspiel, kam Rip van Winkle in sein trautes Dorf, dessen Straßen und Häuser er nicht wiedererkannte. Lauter Fremde! Nur sein eigenes Häuschen stand noch verlottert wie je, leer und ohne Fensterscheiben, Wind wohnte darin. Und wo war Hanne, seine Frau? Langsam packte ihn doch das Grauen. Die alte Wirtschaft, wo man stets das Nötige erfuhr, war nimmer zu finden. Verloren und einsam, verstört, furchtsam und von fremden Kindern umringt, fragte er nach den alten Kumpanen. Man wies ihn auf den Friedhof oder zuckte die Achsel. Endlich fragte er (mit leiser Stimme) auch nach

sich selbst: Ob denn niemand mehr da wäre, der Rip van Winkle kennt? Sie lachten. Rip van Winkle, der Eichhörnchenjäger, war ihnen wohlbekannt, und er hörte gar schnurrige Geschichten von dem Mann, der vor zwanzig Jahren, wie jedes Kind weiß, in eine Schlucht gestürzt oder den Indianern in die Hände gefallen war. Was sollte er tun? Scheu fragte er nach Hanne, der Frau jenes Eichhörnchenjägers, und da sie ihm sagten, ja, die wäre schon lange vor Kummer gestorben, weinte er und wollte gehen. Wer er denn selber wäre? fragte man ihn, und er besann sich. Gott weiß es! sagte er: Gott weiß es, gestern noch meinte ich es zu wissen, aber heute, da ich erwacht bin, wie soll ich es wissen? Die Umstehenden tippten mit dem Finger gegen ihre Stirnen, und umsonst erzählte er die wunderliche Geschichte mit den Kegeln, die kurze Geschichte, wie er sein Leben verschlafen hätte. Sie wußten nicht recht, was er damit sagen wollte. Er konnte es auch anders nicht sagen, und bald gingen die Leute wieder ihres Wegs, nur ein junges und ziemlich hübsches Weib blieb stehen. Rip van Winkle ist mein Vater gewesen! sagte sie. Was weißt denn du von ihm? Eine Weile blickte er in ihre Augen und spürte wohl auch die Versuchung zu sagen, daß er ihr Vater wäre, aber war er es denn, den sie alle erwarteten, der Eichhörnchenjäger mit den Geschichten, die immer ein wenig wackelten und umfielen, wenn sie lachten? Endlich sagte er: Dein Vater ist tot! Und so ließ auch das junge Weib ihn stehen, was ihn schmerzte, doch es mußte wohl sein. War er denn umsonst erwacht? Er lebte noch einige Jahre im Dorf, ein Fremdling in fremder Welt, und verlangte nicht, daß sie ihm glaubten, wenn er von Hendrik Hudson erzählte, dem Entdecker des Flusses und Landes, und von seiner Schiffsmannschaft, die von Zeit zu Zeit sich in den Schluchten versammle und Kegel

spiele, und wenn er meinte, dort müßten sie ihren alten Rip van Winkle suchen. Man lächelte, gewiß, in heißen Sommertagen hörte man zuweilen ein dumpfes Rollen hinter den Hügeln, ein Gepolter wie von Kegeln; doch die Erwachsenen hielten es immer nur für ein gewöhnliches Gewitter, und das war es wohl auch. —

Soweit das Märchen.



The story goes something like this.

Rip van Winkle, a descendant of that intrepid van Winkle who opened up the country of America while serving under Hendrik Hudson, was a born lazybones but at the same time, it seems, a thoroughly good fellow, who didn't fish for the sake of the fish but in order to dream, for his head was full of so-called thoughts, which had little to do with his reality. His reality, a good little wife whom everyone in the village could only pity or admire, didn't have an easy time with him. Rip certainly felt he ought to have a trade, a masculine trade, and he liked to pretend he was a hunter, which had the advantage of allowing him to roam around for days on end where no one saw him. He generally came back without so much as a single pigeon, carrying nothing but a bad conscience. His little house was the most neglected in the whole village, to say nothing of his garden. Nowhere did the weeds flourish so merrily as in his garden, and it was always his goats that wandered off and fell into the ravines. He bore it without bitterness, for he was philosophically inclined, unlike his ancestors who all gazed down from the old pictures with every appearance of being men of action. For days at a time he would sit outside his dilapidated little house with his chin in his hand pondering why he wasn't really happy. He had a wife and two children, but he wasn't happy. He had expected more of himself; he was fifty and he still expected more, even if his good wife and his companions smiled about it. Only Bauz, his shaggy dog, understood him and wagged his tail when Rip took down his gun to go squirrel hunting. He had inherited the gun, a heavy thing with a great deal of ornament,

from his forefathers. They must have smiled to themselves when Rip talked about his hunting; what he had seen always exceeded what he had shot. And since his stories couldn't be roasted, his wife, the mother of two children, had soon had enough of them; she called him a lazy good-for-nothing, in front of everyone, which he couldn't stand. So in order to unburden himself of his stories, Rip used to spend almost every evening in the village tavern, where there were always a few people to listen to him, even if his stories couldn't be roasted. His splendid gun and the tired dog at his feet were witnesses enough when Rip talked about his hunting. People liked him, because he never spoke ill of anyone; on the contrary it seems as though he was always a bit afraid of the world and badly needed to be liked. He drank a bit too, no doubt. And if no one listened, that didn't matter either; in any case, Rip and his dog, which put its tail between its legs as soon as it heard Mrs van Winkle coming, didn't go home before midnight, because every evening there was a palaver of which Rip understood as little as his dog, a palaver while he took off his boots, and of course it was obvious things couldn't go on like this, but that had been obvious for years . . . One day Rip and his faithful dog went squirrel hunting again, striding out as long as the village could see them; then, as usual, Rip made his first stop, taking a bite from his provisions while Bauz kept watch in case anyone should come round the hill. In return, as usual, Bauz got a small bone, and Rip lit his pipe in order to give his good old dog, who was loudly gnawing at the bare bone, a bit of a rest too. Finally they trotted on into the morning, into the wide sweep of hilly country above the glittering Hudson, a glorious region as may still be seen today, and there was no lack of squirrels. God knows why Rip went on telling everyone he was a hunter! Sunk in thoughts that no one ever got to know, he strolled through the forest. There were hares here, yes, even a deer! Rip stood still and looked at the surprised animal with reverence, his hands in his jacket pockets, his gun on his shoulder, his pipe in his mouth. The deer, which obviously didn't imagine for a moment that he was a hunter, went on calmly grazing. I've got to be a hunter! Rip told himself, suddenly thinking of the tavern in the evening and of his faithful wife, and he put the gun to his shoulder. He took

aim at the deer, which gazed at him. He even pressed the trigger, only there was no powder in it! It was strange, the dog barked even though no shot had rung out, and at the same moment shouts came from the ravine: Rip van Winkle, Rip van Winkle! A very odd-looking fellow, panting under a heavy burden, came up out of the ravine that was as unexpected as it was rocky, bent down so that his face was out of sight, but his clothing alone was disconcerting, a cloth jerkin as in old-fashioned pictures and wide breeches with bright-coloured ribbons, yes, he even had a goatee beard such as Rip's forefathers had once worn. But on his shoulders he carried a handsome little barrel of brandy. Rip didn't take long to respond to his call. You're a polite person, said the fellow with the goatee. You're a helpful person. And with these words, which Rip was so pleased to hear, he hoisted the barrel onto his shoulders, so that Rip abandoned any further questions. First they went uphill, then down into another ravine, an area Rip had never seen before. Even Bauz, the faithful dog, felt ill at ease, rubbing up against his master's legs and whimpering. For there was a sound like thunder coming from the ravine! At last they got to the point when the hard barrel was lifted from Rip's aching shoulders and he could straighten up and look around. This is Rip van Winkle, said the fellow with the goatee, and Rip found himself in the middle of a group of old gentlemen wearing Dutch hats, with stiff, solemn faces and old-fashioned frills. No one said a word, only Rip nodded. It was, as it turned out, a group of skittle-players. Hence the booming and rumbling from the ravine! Rip had immediately to fill the jugs; each of the old gentlemen took a hearty swig, then they went silently back to their skittles and Rip, who liked to show himself polite, couldn't avoid setting up the skittles again. Only now and then, hurriedly, was he able to take a gulp from the jug. It was gin, his favourite liquor! But once again the skittles flew apart and every time with a ringing crack that echoed through the whole ravine. Rip had his hands full. And there was no end to the cracking and rumbling. No sooner had the heavy and rather wobbly skittles been straightened up again, so that Rip could reach for the gin, than the next gentleman stepped up to the alley, shut his left eye in order to aim, and bowled his stone ball, which

boomed like a thunderclap. They were a pretty strange group of people and, as I have said, not a word was spoken, so that Rip too didn't dare ask when he was going to be released from this drudgery. Their faces between the Dutch hats and the old-fashioned frills, as worn by his ancestors, were so dignified. Only as Rip set up the skittles again he had the disagreeable feeling that they were grinning behind his back, but Rip couldn't turn round and look because while his hand was still on the last skittle, that was wobbling, he heard the booming rumble of the next ball and had to jump out of the way to prevent it from crushing his leg. It was impossible to see when this drudgery would ever come to an end. The barrel of brandy seemed to be inexhaustible, again and again Rip had to fill the jugs, again and again they took a gulp, again and again they went silently back to their skittles. There was only one thing for it: Rip must wake up! . . . The sun was already sinking into the brown haze of evening as Rip sat up and rubbed his eyes. It was time to go home, high time. But he whistled in vain for his dog. For a while, still half in a dream, Rip looked around for the ravine and the skittle-players with their Dutch hats and old-fashioned frills, but none of that existed! Beyond the forest the broad Hudson gleamed as always and if the dog had just come along faithfully wagging his tail, Rip would have thought no more about the dream. On his way home he would have turned over in his mind what he was going to tell them in the village. To be sure, these stories of his seemed to him a bit like the wobbly skittles that he had to keep putting up so the others could knock them down. Not a sign of Bauz! Finally, Rip picked up his gun from the grass, but just look, it was overgrown by junipers. Not only that, it was also rusty, the most miserable-looking gun in the world. The wooden butt was mouldy. Rip shook his head, turned the thing over in his hand a few times, then threw it away and rose to his feet. For the sun was already sinking. Rip just wouldn't believe that the bleached bones lying beside his knapsack were the last remains of his faithful dog Bauz. But what else could they be? It was all real, he wasn't dreaming, he rubbed his chin and tugged at a beard that reached down to his chest, an old man's beard. Years had passed. How many? Anyhow it was late. Driven by hunger, and

no doubt by curiosity as to how many people he knew were still alive after that stupid game of skittles, Rip van Winkle came to his familiar village, whose streets and houses he didn't recognize. Nothing but strangers! Only his own house was still standing, as dilapidated as ever, empty and with no window panes, inhabited only by the wind. And where was Hannah, his wife? Gradually horror took possession of him. The old tavern, where you could always find out what you wanted to know, was nowhere to be found. Lost and lonely, bewildered, fearful and encircled by unknown children, he asked after his old companions. People pointed to the cemetery or shrugged their shoulders. Finally (in a low voice) he also asked about himself. Wasn't there anyone left who knew Rip van Winkle? They laughed. They knew all about Rip van Winkle, the squirrel hunter, and he heard really droll stories about the man who, as every child knew, had fallen down a ravine or been taken prisoner by the Indians twenty years ago. What could he do? He asked shyly after Hannah, the squirrel hunter's wife, and when they told him, yes, she died long ago of grief, he wept and tried to walk away. Who was he? they asked him and he thought it over. God knows, he said, God knows, yesterday I thought I knew, but today, now that I'm awake, how should I know? The bystanders tapped their foreheads with their fingers and all in vain he told them the extraordinary story of the skittles, the brief story of how he had slept away his life. They didn't know what he was talking about. But he couldn't tell the story any other way and soon the people walked off, only a young and rather pretty woman remained. Rip van Winkle was my father, she said. What do you know about him? For a while he looked into her eyes and no doubt he felt tempted to tell her he was her father, but was he the one they all expected, the squirrel hunter with the stories that always wobbled a bit and fell over when they laughed? In the end he said, Your father is dead. And so the young woman left him too, which hurt him, but no doubt it had to be. So had he woken up for nothing? He lived on in the village for a few more years, a stranger in a strange world, and he didn't ask them to believe him when he told them about Hendrik Hudson, the discoverer of the river and the country, and about his ship's crew that gathered from time to time in the

ravines and played skittles, and when he said that was where they should look for their old Rip van Winkle. They smiled. It was true that on hot summer days they sometimes heard a dull rumble from the other side of the hills, a thudding as of skittles; but the grown-ups always took it to be an ordinary storm, and no doubt that's what it was.

So much for the fairy tale.